

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Wissenschaftstheorie

Pastoraltheologie als „Angewandte Pastoralforschung“

Thesen zur Wissenschaftstheorie der Praktischen Theologie

„Der Pragmatismus fühlt sich
abseits der Tatsachen unbehaglich.“

(William James)¹

1. Vorbemerkungen

Dieser Beitrag liefert begründende Thesen zu dem Vorschlag, Pastoraltheologie (im Folgenden: PTheol) explizit als angewandte Wissenschaft zu betreiben. Sie arbeitet damit ähnlich wie etwa eine angewandte Politik- oder Materialforschung. ‚Angewandt‘ (englisch: *applied*) meint dabei nicht nur, dass sich Akteure des Wissenschafts-systems von konkreten Umsetzungen bestimmter Theoriegehalte in realen Handlungsfeldern thematisch inspirieren lassen. Vielmehr geht es um echte systemische Interpenetration zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft im Sinne Richard Münchs.² Genauer: Im Vollzug angewandter Forschung – in welchem Themenfeld auch immer – werden die Grenzen von Grundlagenforschung und Umsetzung, von Theorie und Praxis, von System und Organisation sowie von beratenden und entscheidenden Akteuren zueinander osmotisch.³

¹ William James, *Pragmatismus*. Ein neuer Name für einige alte Denkweisen, Darmstadt 2001, 71.

² Vgl. die bekannte These systemischer Interpenetration bei Richard Münch, *Theorie des Handelns*. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber, Frankfurt/M. 1988, v. a. 509–525 (Abb. 513).

³ Instruktiv für die bei angewandter Wissenschaft zu beachtenden Grenzziehungen sind die Reflexionen bezüglich ‚*truth for power*‘ in der angewandten Politikforschung. Vgl. hierzu den Band von Manuela Glaab – Rudolf Korte, *Angewandte Politikforschung*, Wiesbaden 2012; außerdem: Renate Mayntz, *Speaking Truth to Power*. Leitlinien für die Regelung sozialwissenschaftlicher Politikberatung, in: *der moderne staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management* 2 (2009), 1, 5–16. – Die Lektüre solcher politologischer Arbeiten lässt begründet vermuten, dass sich vieles aus dem klassischen Politikfeld treffend auf das religiöse und kirchliche Feld übertragen ließe. Eine eigene Begriffsdebatte über das, was ‚Anwendung‘ genau bedeuten soll, kann in diesem Beitrag jedoch nicht geleistet werden. Aus der aufgeführten ‚Angewandten Politikforschung‘ kommen aber bereits hilfreiche Unterscheidungen: etwa die von *policy advice* und *political consulting*; die Analyse der Kontingenz von Entscheidungen unter Beschleunigungs- und Verkettungsbedingungen; die neue Rolle des systematischen Nicht-Wissens; der strenge Bezug jeder universitären Anwendungsforschung auf nicht-universitäre Öffentlichkeit; der v. a. in diesem Öffentlichkeitsbezug gesicherte Unterschied zur Auftragsforschung; die Ambiguität der (im Anwendungsbereich unhintergehbaren) Kategorie der ‚Brauchbarkeit‘ von wissenschaftlich erzeugten Erkenntnissen usw.

Klassisch systemtheoretisch können aber nicht ganze (als autopoietisch modellierte) Teilsysteme ineinander interpenetrieren. Daher bringen sie eigene *Organisationen* hervor, deren Kennzeichen gerade darin besteht, systemisch ‚mehrsprachig‘ agieren zu können.⁴ Normalerweise kooperiert die angewandte Forschung einer Universität im Teilsystem Wissenschaft daher mit den für das verpartnerte Teilsystem typischen *Organisationen*: also angewandte Politikforschung mit Parteien oder Parlamenten, angewandte Metalloberflächenforschung mit Lebensmittelkonzernen oder angewandte Kunstforschung mit Museen oder Galerverbänden. Das im Folgenden vertretene und im Bochumer „Zentrum für angewandte Pastoralforschung“⁵ (ZAP) auch institutionalisierte Verständnis von angewandter Pastoralforschung führt dementsprechend vor allem zu Kooperationen mit verfassten kirchlichen und kirchennahen Organisationen: Bistümern, Verbänden, Ordenshäusern, Arbeitsstellen der Deutschen Bischofskonferenz, Hilfswerken usw. Damit wird eine erste Zuspitzung des hier vertretenen Ansatzes deutlich: Die Arbeit am ZAP hat zum Ziel, (a) explizite, vertraglich festgelegte und wechselseitig finanzierte Kooperationsprojekte mit kirchlichen Entscheidern zu realisieren, die (b) zu bestimmten Beratungen, Innovationen und Interventionen im kirchlichen ‚Betrieb‘ führen und die (c) generell auf eine Verbesserung und Optimierung kirchlicher Organisation abzielen.

Kurz: Angewandte Forschung universitärer Institute ist meistens auf Entscheidungssituationen in außeruniversitären Organisationen hin fokussierte, aber öffentlich verantwortete und publizierte Interventionsforschung (und darum auch keine Auftragsforschung). Diese ersten Kriterien sollen hier auch für den Typus angewandter Pastoralforschung postuliert werden. Ganz wichtig dabei: Von angewandter PTheol gewinnt nicht nur die kirchliche Organisation. Vielmehr verschafft dieser Ansatz auch der universitären Theologie neue Erkenntnismöglichkeiten, die weit darüber hinausgehen, wie man zu neuen Relevanzen käme – auch wenn dies für eine praktische Theologie immer eine entscheidende Frage sein sollte. Es ist die wissenschaftstheoretische Fundierung durch den philosophischen Pragmatismus (Stichwort: Abduktion), die dem Theoriepol innerhalb der Theorie-Praxis-Ellipse anwendungsorientierter Forschung nicht nur eine impulsive, sondern auch eine deutlich rezeptive Funktion zuweist.⁶

⁴ Zum systemtheoretischen Begriff der ‚Organisation‘ vgl. vor allem Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 2, Frankfurt/M. 1998, 826–847; Uwe Schimank, *Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne*, Wiesbaden 2005.

⁵ Vgl. www.zap-bochum.de [Zugriff: 24.08.2015]; hier auch weitere Reflexionen zu Diagnose, Methode und Themen angewandter PTheol.

⁶ Dabei ist wichtig zu betonen, dass natürlich angewandte Pastoralforschung auch anders konzipiert und realisiert werden kann als beim ZAP. Das ZAP versteht sich als experimentierender Erprober und ggfs. Wegbereiter eines solchen Ansatzes und hat sich auf Organisationsforschung fokussiert. Natürlich sind auch andere Fokusse, etwa auf die pastorale Interaktionsebene, und andere wissenschaftstheoretische Fundierungen als die pragmatistische denkbar und wünschenswert.

Solche Interpenetrationen sind wissenschaftstheoretisch aufmerksam zu beobachten und eigens zu begründen. Dies gilt im Falle von PTheol sogar fünffach. Erstens nämlich steht angewandte Forschung generell im Richthof einer humboldtschen Universitätskultur, die unter dem Eindruck des (sicher missverständlich gedeuteten) Deutschen Idealismus eine sehr eigene Kultur der *Theoria* sozialisiert hat, in der Begegnungen mit Macht, Systemzwang und Kontingenz schnell als Kontamination des vorgeblich reinen Gedankens gelten. Zweitens ist die auch theologische Legitimation jener Philosophie beizubringen, die sich die Überwindung von Theorie-und-Praxis-Lagern zunutze eines handelnden Erkennens/erkennenden Handelns auf die Fahnen geschrieben hat: des amerikanischen Pragmatismus.⁷ Drittens hat, zumindest dem Wort nach, das Projekt einer angewandten PTheol gewichtige historische Erfahrungen innerhalb der Disziplin-geschichte gegen sich, die viertens zu scheinbar ungebrochen akzeptierten Programm-ansagen innerhalb des Faches geronnen sind und die mindestens vom Wortlaut her bestreiten, dass angewandte PTheol wünschenswert sei. Fünftens steht das ganze Projekt unter dem Verdacht, jenem Ekklesiozentrismus in die Falle gegangen zu sein, den große Teile der hiesigen PTheol als einen Hauptgrund für die gegenwärtige Krise des Katholischen ausgemacht haben.

Bevor daher skizziert werden kann, inwiefern PTheol von angewandter Pastoralfor-schung ihren Gegenstandsbereich, ihr Materialobjekt, ihre Methodologie und ihre Relevanz bezieht, bedarf es bestimmter grundsätzlicher Einordnungen. Und ange-sichts des skizzierten umfangreichen Legitimierungsprogramms muss von vornherein um Verständnis dafür geworben werden, dass im Folgenden nur eine skizzenhafte und eher thetisch gefasste Richtungsanzeige der fälligen Argumentationen geboten werden kann. Eine umfangreichere Bearbeitung ist geplant.

2. Angewandte Pastoraltheologie – der Bruch eines disziplinären Tabus?

Dass das Projekt einer angewandten PTheol begründungspflichtig ist, mag auf den ersten Blick verwundern: Wie soll denn gerade praktische Theologie sich anders als von Anwendung her verstehen? Mindestens vom Wortlaut her aber gibt es Probleme. So formuliert Knobloch 1996: „Seit geraumer Zeit herrscht unter den Praktischen Theo-logen ein breiter Konsens darüber, dass die Praktische Theologie von ihrem Wesen her nicht als Anwendungswissenschaft konzipiert werden darf.“⁸ Und das stimmt: Die-ser Konsens besteht. Es lassen sich eine Menge Schriftzeugnisse anführen, die alle die Distanz der PTheol von der kirchlichen Organisation sowie von expliziter Beratung und

⁷ Auch Glaab – Korte, *Angewandte Politikforschung* (s. Anm. 3), arbeiten heraus, dass die angewandte Politikforschung wesentliche Impulse gerade nicht aus der europäischen, sondern aus der angel-sächsischen Philosophie erhalten hat.

⁸ Stefan Knobloch, *Praktische Theologie. Ein Lehrbuch für Studium und Pastoral*, Freiburg/Br. u. a. 1996, 18.

Intervention betonen und dies geradezu als konstitutiv für das Fach markieren. So verweist Knobloch in der zitierten Passage etwa auf das vielzitierte Werk zur Theorie-Praxis-Bestimmung von Norbert Mette.⁹ In diesem fordert Mette eine gerade institutionenkritische Kirchentheorie (347) und unterstreicht:

„Dabei kann jedoch die Aufgabe dieser Disziplin nicht darin bestehen, zum Beispiel die institutionalisierten kirchlichen Tätigkeiten weiterhin funktionsfähig zu halten, indem sie diese mit neuen Stützkonzeptionen versieht. Sondern die praktische Theologie hat die faktischen Erscheinungen expliziter christlicher Praxis daraufhin kritisch zu überprüfen, ob sie dem, was diese Praxis ihrem normativem Gehalt nach ist und wie es unüberholbar und darum paradigmatisch in der Verkündigung und im Verhalten Jesu geschichtlich gelebt worden ist, entspricht.“ (349)

Die Theorie-Praxis-Problematik darf nach Mette

„nicht auf die Organisationsfrage – also auf das Problem, wie theoretische Erkenntnisse in der Praxis zur Anwendung gelangen können – beschränkt bleiben [...]. Das verleitet nämlich schnell dazu, dass die Theologie nach Art verobjektivierter Theorien anzuwenden versucht wird; man meint dann, aus ihr eindeutige Postulate für ein strategisches Handeln unter den gegebenen Bedingungen ableiten zu können. Das jedoch führt unweigerlich zu Widersprüchen.“ (356)

Zwei weitere Einblicke: Zulehner u. a. verwahren sich davor, PTheol als „Rezeptologie, Anwendungswissenschaft oder Umsetzungspragmatik“¹⁰ der systematischen Theologie zu verstehen, sie sehen in ihr vielmehr das Potenzial zur „ekklesialen Exerzitienmeisterin“.¹¹ Und im bekannten „Handbuch Praktische Theologie“ formulieren die sieben ‚Macher_innen‘ programmatisch und sofort zu Beginn: „Praktische Theologie ist Theologie, nicht Anwendung von Theologie.“¹²

⁹ Vgl. Norbert Mette, *Theorie der Praxis. Wissenschaftsgeschichtliche und methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Problematik innerhalb der Praktischen Theologie*, Düsseldorf 1978 (folgende Zahlen in Klammern verweisen auf dieses Buch). Auffällig sind die Verben, mit denen Mette die Dienstleistung einer Kritischen PTheol beschreibt (vgl. nur ebd., 349): hinterfragen, aufdecken, freilegen, bezweifeln, zur Geltung bringen, ausfindig machen. Dies sind alles sozusagen hermeneutische Verben, über die der Wert der PTheol darin angezeigt wird, pastorale Realität auf eine vorgegebene normative Theoriegröße zu beziehen, von der her erst, also nach dieser hermeneutischen Prüfung, in Praxis intervenierbar sei. Orientierung kann demnach offenbar nicht aus dem (organisationalen) Handeln selbst bezogen werden; konkrete (organisationale) Praxis steht scheinbar unter einem bestimmten Verdacht, der erst durch Theorieprüfung von einem möglichst unbeeinflussten Außen entkräftet werden muss.

¹⁰ Paul Michael Zulehner u. a., *Respiritualisierung als „heilsgeschichtliches Muss“*, in: Doris Nauer u. a. (Hg.), *Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven* (FS Fuchs), Stuttgart 2005, 270–279, hier 273. Zitat danach ebd., 275 (beide Zitate unter Bezug auf Hennersberger/Stinglhammer).

¹¹ Diese Funktionszuschreibung einer PTheol als „Exerzitienmeisterin“ erinnert schon sehr an das, was Glaab – Korte, *Angewandte Politikforschung* (s. Anm. 3), 24, bei der Reflexion der möglichen Verhältnisbestimmung von Wissenschaft und Entscheidungsmacht als die Variante diskutieren, in der die Praxis zum Vollzugsorgan externer wissenschaftlicher Erkenntnisse degeneriert.

¹² Herbert Haslinger u. a., *Praktische Theologie – eine Begriffsbestimmung in Thesen*, in: dies. (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie. Bd. 1: Grundlegungen*, Mainz 1999, 386–397, hier 386. – Natürlich

3. Disziplingeschichtliche Recherchen

Es wäre eine eigene disziplingeschichtliche Analyse wert, wie dieser Konsens gegen eine explizite Anwendungsorientierung der PTheol entsteht und warum er bis in die Gegenwart, so die hier vertretene These, auf eine derart breite Akzeptanz stößt. Mindestens drei prominente Linien lassen sich aus den zitierten Passagen und Kontexten herauslesen:

Die PTheol sah sich spätestens seit dem „Handbuch“ von Rahner u. a. (beachte aber schon Graf 1841)¹³ in der Verantwortung und in der Lage, die Gründungshypothek des Faches als explizit anwendungsorientierter Berufsausbildung für Kleriker abzuwerfen. Man musste das Fach erst gegen eine reine Ancilla-Funktion für die systematische Theologie positionieren. Außerdem war spätestens im Gefolge eines 68er-inspirierten Zweifels an jedem Autoritätsanspruch sowie der Volk-Gottes-Theologie des Vatikanum II eine dezidiert hierarchie- und damit organisationskritische Theologie zugunsten des (zu erringenden) Subjektstatus des und der einzelnen Gläubigen eine echte Innovation. Hinzu kam die theologische Adaption kantianischer und an Kant orientierter habermasscher Wissenschaftstheorie, v. a. durch den wirkungsgeschichtlich sehr erfolgreichen Helmut Peukert¹⁴, gemäß derer zwischen ‚reiner‘ und ‚praktischer‘ Vernunft ein tiefer Graben verläuft und eine Praxis subjektiver und solidarischer Autonomie daher stets an externen normativen Postulaten einzufordern und zu überprüfen sei. Hier baut sich ein enormer Zug der Systemkritik in die Theologie ein, der sich auf die Seite der (vorgeblich lebensweltlich und ekklesial kolonialisierten) Subjekte schlägt und wohl zwischen ‚System‘ und ‚Lebenswelt‘ unterscheidet, die Organisationen aber geradezu reflexartig auf die negativ qualifizierte Systemebene bucht. Es kommt zu einer ausgesprochenen Skepsis gegenüber instrumentellem Handeln, vor allem auf ökonomischem, aber auch auf religiösem Gebiet.

Insofern kann man sagen: Jeder neue Versuch, die PTheol auf Anwendungsorientierung zu fokussieren, setzt sich dem Verdacht aus, (a) in überwunden geglaubte Vorstufen des Faches als Klerikerbildung zurückzufallen, (b) erkenntnistheoretisch vor die kantisch-kritische Wende zurückzufallen und (c) die emanzipativ interessierte

hat jedes der unter der Überschrift 2 gebotenen Zitate seine Kontexte, in denen die Kritik an Anwendung kontextualisiert wird. Der folgende Punkt 3 synthetisiert diese Kontexte und hofft, die Befürchtungen vor ‚Anwendungen‘ im Fach exakt verstanden zu haben.

¹³ Vgl. Anton Graf, Kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Praktischen Theologie, in: Anton Zottl – Werner Schneider (Hg.), Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewusstwerdung. 19. Jahrhundert (Graf/Amberger), Eichstätt 1986, 31–137, hier 43: „Die praktische Theologie darf nämlich, wenn sie sich anders über eine bloße Standesmoral für Geistliche erheben, [...] überhaupt ihre wahre Aufgabe begreifen will, nicht, wie es bisher geschah, bei dem geistlichen Stande und seinen Tätigkeiten, als bloßen Tätigkeiten dieses *Standes*, stehen bleiben“ [Hervorhebung: im Original].

¹⁴ Vgl. Helmut Peukert, Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Frankfurt/M. ³2009 (zuerst 1976).

Institutionenkritik der Volk-Gottes-Ekklesiologie zurückzufahren, um theologisch zum verlängerten und manipulierten Exekutionsarm kirchlicher Behörden zu werden.

4. Was, wenn nicht?

Dies sind ernst zu nehmende Argumente, für deren Bearbeitung man erheblich mehr Diskurs bräuchte und wünschen würde – übrigens auch über den Sektor der Praktischen Theologie hinaus. Praktisch wäre eine Theologie aber vor allem dann nicht, wenn sie nicht auch nach ausbleibendem Agieren fragte. Was also, wenn man weiterhin im von Knoblauch u. a. identifizierten Konsens gegen theologische Anwendungswissenschaften verbleibt? Bevor noch mit Hilfe des US-amerikanischen Pragmatismus gezeigt werden soll, wie den oben genannten starken Argumenten eine andere Wissenschaftstheorie entgegengesetzt werden kann, sei auf den (zu) hohen Preis verwiesen, den eine nicht in die Anwendung kommende PTheol gerade dann zahlt, wenn die kirchlichen Organisationen, wie im Moment, geradezu epochale Strukturreformen vorantreiben. Die im Fach oft beklagte weitgehende Projektion von Irrelevanz und so genannter „Theologielosigkeit“¹⁵ in den derzeit laufenden Anpassungsprozessen der Diözesen an neue Umweltbedingungen hat einen ihrer kräftigsten Gründe in dem Unmut v. a. des mittleren Managements der Bistumsverwaltungen über eine PTheol, die sich auf eine Beobachter- und Kritikerrolle zurückgezogen hat und Handlungsempfehlungen entweder jenseits von Organisationslogiken formuliert oder diese geradezu programmatisch verweigert. Zweitens dürfte die oft konstatierte Milieuhomogenität im Fach mit ihrer dominanten Theoriekultur zu tun haben. Drittens zeigen sich deutliche methodologische Unsicherheiten im inter- und intratheologischen Dialog, weil man Probleme hat, das ‚Praktische‘ der ‚Praktischen Theologie‘ plausibel zu vermitteln. Viertens kann eine weitgehende Unlust und bisweilen sogar Unwilligkeit zu einem konstruktiven interdisziplinären Lernen bezüglich der Ökonomie als einer der einflussreichsten kulturellen Leitwissenschaften beobachtet werden.¹⁶

¹⁵ Norbert Mette, Wünsche an die Praktische Theologie, in: Nauer u. a., *Praktische Theologie* (s. Anm. 10), 157–161, hier 160, persifliert diese Resignation mit dem Satz: „Wir haben eigentlich alles, was zu machen ist, gedacht und gesagt, aber es passiert nichts.“ Vgl. neuerdings Herbert Haslinger, Vom Einfamilienhaus zur Berghütte, in: *Herder Korrespondenz* 69 (2015), 6, 285–289, hier 285: „Die neuen Strukturen [der Diözesen, M. S.] basieren nicht wirklich auf einer theologischen Orientierung. Vielmehr werden die Strukturkonzepte nachträglich zu ihrer Festlegung mit passenden Motiven als plausibilisierendem Überbau versehen.“

¹⁶ Diese vier Beobachtungen sind natürlich in hohem Maße thetisch und hier ausschließlich als Diskussionsimpuls platziert. Es handelt sich um Behauptungen und Mutmaßungen, die zwar zum Teil – wie die genannte Milieuhomogenität – empirisch untermauert werden können, die aber vor allem auf kaum zitierbare Quellen zurückgehen: auf kollegiale und kirchliche Begegnungen, Veranstaltungen in Katholischen Akademien z. B. mit kirchlichen Personalchefs, Berufungsverfahren, Fakultätsinterna, Gutachtertätigkeiten usw. Es wäre wichtig, sich im Fach über diese Punkte weiter

5. Philosophischer Pragmatismus als neuer Vorschlag zu einer praktisch-theologischen Neuaufnahme des Theorie-Praxis-Problems

Die in einer Anwendungswissenschaft virulent werdende Verhältnisbestimmung von ‚Wissenschaft‘ versus/und ‚Organisationsmacht‘ lässt sich erkenntnistheoretisch als Verhältnisbestimmung von ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ reformulieren. Bekanntlich ist dieses Problem eines der grundlegendsten philosophischen Fragestellungen, die es überhaupt gibt. Auch die im aktuellen Diskurs angebotenen ‚Lösungen‘ müssen bis weit in die Vergangenheit zurückgreifen, z. B. bis zum Universalienstreit, dem Nominalismus, dem descartesschen Rationalismus oder dem hegelianischen Evolutionismus, um sich verständlich zu machen.

In diese Riege einschlägiger Denk-Pools gehört seit dem 19. Jahrhundert, allgemein neuentdeckt aber erst seit wenigen Jahrzehnten, auch der amerikanische Pragmatismus. Namen wie Charles S. Peirce (1839–1914), William James (1842–1910), John Dewey (1859–1952) oder Charles H. Mead (1863–1931) sind heute erheblich bekannter und auch theologisch willkommener als noch vor Jahren. Auch wenn, wie Kirsten Huxel betont, die theologische Rezeption dieser Autoren bis heute im nicht-amerikanischen Raum noch eher marginal ist, gewinnen sogenannte Neo-Pragmatisten wie Hans Joas doch enorm an Aufmerksamkeit.¹⁷ Nicht nur religionspädagogisch wird unter Aufnahme der peirceschen Theorie abduktiver Hypothesen über Erweiterungen von In- und Deduktion nachgedacht.¹⁸ Für die PTheol ist zu betonen, dass der Funda-

zu verständigen. Mindestens wäre es weiterführend, sich über die faktischen und auch die theologiepolitischen Folgen reflektierter, vor allem aber unreflektierter Praxisbegriffe und dementsprechender Heuristiken im Fach zu verständigen. Dass jedenfalls die deutschsprachige PTheol nun schon viele Jahre nicht nur nach ihrer Identität, sondern auch nach ihrer ausweisbaren intra- wie extratheologischen Relevanz sucht, ist vielfach belegt und sorgt bei vielen für Besorgnis; vgl. nur das Heft 2/2000 der PThI mit dem Titel „Pluralität im eigenen Haus“, Nauer u. a., Praktische Theologie (s. Anm. 10), sowie die in diesem Heft versammelten Beiträge.

¹⁷ Vgl. Kirsten Huxel, Art. Pragmatismus. Bedeutung für die Theologie, in: RGG Bd. 6, ⁴2003, 1551–1553. Zur intensiven theologischen Rezeption der Schriften von Hans Joas vgl. nur Sabine Schößler, Der Neopragmatismus von Hans Joas. Handeln, Glaube und Erfahrung, Berlin 2011; Bernhard Laux (Hg.), Heiligkeit und Menschenwürde. Hans Joas' neue Genealogie der Menschenrechte im theologischen Gespräch, Freiburg/Br. u. a. 2013; Hermann-Josef Große Kracht (Hg.), Der moderne Glaube an die Menschenwürde. Philosophie, Soziologie und Theologie im Gespräch mit Hans Joas, Bielefeld 2014. Insgesamt zu einer theologischen Aufnahme am Pragmatismus vgl. Stephanie Klein, Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie, Stuttgart 2005; Alexander Filipovic, Erfahrung – Vernunft – Praxis. Christliche Sozialethik im Gespräch mit dem philosophischen Pragmatismus, Paderborn 2015. Für die ev. Theologie ist v. a. auf Hermann Deusers zahlreiche konzise Analysen zu verweisen.

¹⁸ Vgl. nur Andreas Prokopf u. a. (Hg.), Abduktive Korrelation. Religionspädagogische Konzeption, Methodologie und Professionalität im interdisziplinären Dialog, Würzburg 2003; Christian Bauer, Ortswechsel der Theologie. 2 Bde., Berlin – Münster 2010, hier v. a. Bd. 2, 814–837. Schon der Titel von Bauers Dissertation und die einleitenden Passagen ebd., Bd. 1, 8–23 u. ö., belegen, wie

mentaltheologe Elmar Klinger der Praktischen Theologie schon 2005 insgesamt eine stärkere Beachtung von Peirce und seiner ‚Pragmatischen Maxime‘ empfiehlt.¹⁹

Der Grundgedanke des Pragmatismus ist es, die praktischen Folgen einer theoretischen Überzeugung als konstitutiv für ihre Wahrheitsbedeutung zu identifizieren.²⁰ Im Hintergrund steht eine Theorie der Erkenntnis und ihrer Gewinnung, die einen dritten Weg zwischen Idealismus und Realismus bietet, indem sie den Prozess des Erkennens nicht zweiphasig fasst als externe Affektion und interne Rezeption. Vielmehr kommt schon der frühe Peirce zu einer integralen Deutung, die das Subjekt eben nicht cartesisch oder kantianisch an eine Außenwelt ausliefert, der es letztlich unerkannt und unerkennend gegenübersteht (Ding an sich, transzendente Apperzeption). Peirce gelingt dies über eine semiotische Transformation der Erkenntnistheorie, der gemäß jedes Erkennen in sich Vermittlung (*representation*) sowohl des qualitativen Da-Seins der Dinge wie des relational interpretierten So-Seins durch das Subjekt ist.

Pragmatistisch gesehen steht jedes Subjekt immer schon und unentrinnbar in einem Wirksamkeitsgeflecht aus leitenden Überzeugungen (*beliefs*) und aus als erfolgreich erfahrenen Verhaltensdispositionen (*habits*). Beide Pole amalgamieren, wirken wechselseitig aufeinander und motivieren die jeweils einzelnen Handlungen und Situationsbewältigungen: *Beliefs* werden durch Sinneseindrücke und Handlungserfolge gebildet und genährt, Handlungsdispositionen koordinieren die Kongruenz und Kohärenz von innerer, identitärer Subjektivität und äußerem Umweltbezug. Überzeugungen sind also nicht für sich da, sondern sind und wirken als und auf Handlungsregeln. *Beliefs* und *Habits* begegnen als Verbund.²¹

Das Denken, die zeichenhaft agierende logische Reflexion, bei Peirce: das „Forschen“²², wird paradigmatisch nur dann in Gang gesetzt, wenn Anpassungsleistungen

stark dieser seine PTheol als eine abduktiv angelegte Kreuzung von Perspektiven, Akteuren und Diskursen betreibt.

¹⁹ Vgl. Elmar Klinger, Ein Grundlagenproblem der Praktischen Theologie – der Pragmatismus, in: Nauer u. a., Praktische Theologie (s. Anm. 10), 398–401. Man beachte die hier (401) gebotene pointierte Polemik gegen eine Praktische Theologie, die zum realen Handeln eine nur äußerliche Beziehung hat. An Klinger als seinem Lehrer anschließend ist es der Salzburger Systematiker Hans-Joachim Sander, der pragmatistische Theorien weiter für die Theologie aufbereitet.

²⁰ Mehr als der Grundgedanke, ja als die Witterung des Grundgedankens kann hier nicht präsentiert werden. Vgl. als gute Einführungen die einschlägigen Lexika sowie Karl-Otto Apels buchlange Einführungen in: ders. (Hg.), Charles S. Peirce. Schriften I u. II, Frankfurt/M. 1967 (I) u. 1970 (II), 11–153 u. 10–211; Helmut Pape, Der dramatische Reichtum der konkreten Welt. Der Ursprung des Pragmatismus im Denken von Charles S. Peirce und William James, Weilerswist 2002; Klaus Oehler, Sachen und Zeichen. Zur Philosophie des Pragmatismus, Frankfurt/M. 1995.

²¹ Aus diesem wechselseitigen Werden von Selbst- und Fremdbild hat Mead bekanntlich eine ganze und bis heute hochgradig anerkannte Richtung der Sozialpsychologie entworfen, in der, typisch pragmatistisch, die Identität des Subjektes immer aus wechselseitigen Handlungserfahrungen und -erwartungen gebildet wird; theologisch eindrucksvoll rezipiert bei Wolfhart Pannenberg, Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, 151–303, explizit 179–184.

²² Apel, Charles Peirce. Schriften I (s. Anm. 20), 301.

dieses Verbundes erforderlich werden, um in den Umweltbeziehungen gemäß der leitenden Idee dieses Verbundes ‚erfolgreicher‘ (in einem anspruchsvollen Wortsinn) zu werden. Peirce betont, „dass die alleinige Funktion des Denkens darin besteht, Verhaltensweisen des Handelns herzustellen.“²³ Denken kann also von Praxis gar nicht getrennt werden. Vielmehr erscheint Denken als eines unter anderen Systemen des Subjekts, über das es sich an v. a. externe Umweltveränderungen anpasst.²⁴

Über diesen Grundgedanken gewinnt Peirce eine bestimmte Methode, mit der er Wahrheits- und Gültigkeitsansprüche überprüfen kann, die bekannte „Pragmatistische Maxime“ (ab hier: PM):

„Überlege, welche Wirkungen, die denkbarerweise praktische Relevanz haben könnten, wir dem Gegenstand unseres Begriffes in unserer Vorstellung zuschreiben. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffes unseres Gegenstandes.“²⁵

Die PM gehört sicherlich zu den Juwelen praktischer (und auch theoretischer) Philosophie. Sie ist vor etlichen Missverständnissen zu schützen²⁶ und muss sehr differenziert erklärt werden,²⁷ zumal ‚der‘ Pragmatismus in seinen vielfältigen Verästelungen auch eine sehr uneinheitliche Diskursformation ausbildet. Für all dies ist hier kein Raum. Bezüglich der PM ist aber mindestens hinzuweisen auf den Plural des Subjektes, auf die semantische Ähnlichkeit zum Kantischen Imperativ, auf den logisch-virtuellen Charakter der Methode sowie auf die fokussierte Zeitachse. Gerade letztere birgt ein für die PTheol wichtiges Reservoir: Denn mit der PM wendet Peirce die Frage nach erkennbarer Wahrheit weg von der Kausalität in der Vergangenheit hin zu erwartbaren Resultaten in der Zukunft. Praxis, genauer die noch ausstehende, noch zu wagende Praxis wird also zur Konstitutionsbedingung von Wahrheit, sozusagen: die Bewährung des Wahren. Das Wahre ist immer nur das vage Wahre, ist immer das, dem man sich nur annähert, dem man aber überraschenderweise im (kollektiven)

²³ Apel, Charles Peirce. Schriften I (s. Anm. 20), 336.

²⁴ Ganz unverkennbar ist der klassische Pragmatismus von der zeitgleich durchbrechenden darwinistischen Entdeckung einer nicht-teleologischen Evolution maximal fasziniert. Trotzdem kam es bei Peirce nie zu einem naiven Evolutionismus im Sinne eines banalen Verständnisses von ‚Anpassung‘. Trotzdem kann wohl gesagt werden, dass Denken bei Peirce immer auf Anpassungserfolg (im anspruchsvollen Wortsinn) zielt und gar nicht anders kann und will als dies; vgl. zu Peirce und Darwin nur die zahlreichen Registerstellen bei Apel, Charles Peirce. Schriften II (s. Anm. 20).

²⁵ Apel, Charles Peirce. Schriften I (s. Anm. 20), 339. Vgl. hierzu sekundär Pape, Reichtum (s. Anm. 20), 96–104.

²⁶ Es geht nicht um eine Nützlichkeits- oder Konsenstheorie der Wahrheit, nicht um einen Reduktionismus auf faktische Praxis, nicht um Verifikationismus, nicht um Aktivismus, nicht einmal um dogmatischen Realismus. All diese Linien hat zwar die Nachfolgebewegung nach Peirce bezogen, sie verfehlen aber die präzise und übrigens auch metaphysisch motivierte Linienführung des Gedankens bei Peirce.

²⁷ Vgl. nur die Beiträge in Apel, Charles Peirce. Schriften II (s. Anm. 20), in denen Peirce seine Ausfaltung des Pragmatismus immer wieder an die PM zurückbindet.

Forschungsprozess auch schon entspricht. Denn die Wahrheit täuscht den nicht, der sie sucht, so der Evolutions-Metaphysiker Peirce.

Ähnlich inspirierend ist die zweite Wendung, die in die Sozialachse hinein. Kants Suche nach Erkenntnisgewissheit, die er im Apriori des alle Denkaktes begleitenden ‚Ich denke‘ findet, wird bei Peirce als Bedürfnis und Notwendigkeit anerkannt, aber anderswo gefunden. Die Pointe lautet hier: Die Notwendigkeit, Universalität und kreative Kraft synthetischer Urteile kann auch durch die Annahme einer problemlösend handelnden, diskursiv sowohl synchron wie diachron interagierenden und in the long run ‚unfehlbaren‘ Forscher_innengemeinschaft gedacht werden. Peirce verlegt das übersubjektive Moment wahrer Erkenntnis also heraus aus der Idee angeborener Kategorien oder unerkennbarer Weltobjekte hinein in geschichtlich-evolutiv handelnde Personen und Konstellationen. So ersetzt er die Erkenntnis Modi der (letztlich cartesianischen) Introspektion durch die der problemlösenden Interaktion.

All dies sind Skizzen, die eine Spur legen können, mehr nicht. Es dürfte aber deutlich geworden sein, dass die drei oben am Ende von Nr. 3 erarbeiteten Herausforderungen einer angewandten PTheol durch eine pragmatistische Fundierung gut gekontert werden können: Der Pragmatismus ist eine der anspruchsvollsten Kant-Sequels überhaupt; er hat kein soziales bzw. emanzipatives Defizit, sondern würde in theologischer Adaption die Volk-Gottes-Theologie in die faszinierende Idee einer ekklesialen Forschungsgemeinschaft nach den Präsenzzeichen Gottes hier und jetzt überführen; und eine ihm folgende angewandte PTheol landet gerade nicht in klerikaler Fixierung bzw. einer legitimierenden Doppelung institutioneller Machtstrukturen, sondern befähigt zur Modellierung von Organisationen, in denen die geforderte Problemlösung an die Freisetzung der Kreativität möglichst vieler gebunden wird.

6. Konturen einer pragmatistisch fundierten angewandten PTheol

Der Typus einer explizit anwendungsorientiert arbeitenden PTheol kann demnach über folgende Erkennungsmerkmale kursorisch charakterisiert werden: intensiver und wechselseitig verändernder Kontakt mit problemlösend agierenden Entscheidern und Machern im pastoralplanerischen Feld; Priorisierung von pastoraler Organisationsforschung; Fahndung nach und Identifizierung von implizitem Lösungswissen (‚*sticky information*‘) im Feld; Anerkennung aller Handelnden als Forscher_innen; abduktiv-kreative Kreuzung von konkretem Praxisfeld und gegebenem Diskursarchiv theologischer Tradition (Bauer); Priorisierungen von Exposures und Cross-Overs als Methoden der Erzeugung von produktiven (weil die Mechanik der Abduktion auslösenden) Verstärkungen; Identifikation der theologischen Tradition als geronnenes Problemlösungs-

wissen vergangener Forscher_innen²⁸ und damit eine Art Liquidierung (im Wortsinn) der Dogmatik von ihren erkenntnisbewahrenden Substantiven in erkenntniserzeugende Verben hinein; Entwicklung von passgenauen Problemlösungshilfen theoretischer wie operativer Art mit dem Charakter von Hypothesen und Prothesen mittlerer (!) Lösungsreichweite; empirische Forschung im Feld mit dem ganzen Apparat quantitativer wie qualitativer Sozialforschung; Unzufriedenheit mit sog. ‚Suchbewegungen‘ und Tendenz zu realen, durchsetzbaren Problemlösungen innerhalb der institutionellen Settings (= Absage an einen ‚Nirwana Approach‘ der PTheol); Behauptung von ‚Nützlichkeit‘, ‚Funktionalität‘ und ‚Effektivität‘ als auch theologisch valider Kriterien von pastoraler Praxis; hohe Lernbereitschaft zur Sprach- und Institutionenwelt des Ökonomischen wie überhaupt die Suche nach interdisziplinären Allianzen; Lust am eigenen unternehmerischen Experimentieren und Initiieren; gemeinschaftliche Spiritualität der Gottessuche durch risikobehaftetes Ausprobieren neuer Denk- und Handlungsmöglichkeiten; Ethos einer infiniten Recherche nach je besseren Passungen und Artikulationen im elliptischen Kraftfeld von Praxis und Tradition; u. a.

Kürzer und systematischer: Der *Gegenstand* einer angewandten PTheol Bochumer Prägung ist die wissenschaftlich reflektierte und initiativ getestete Frage nach den durchsetzungsstärksten Bedingungen der Möglichkeit, Christentum kulturell und strukturell antreffbar machen zu können;²⁹ ihr *Materialobjekt* ist die ‚erfolgreiche‘ Organisation des Christseins durch kirchliche Vollzüge; der *fundierende Bezugsdiskurs* ist die theologische Rezeption des Pragmatismus; die *Methoden* folgen der PM, kombinieren empirische, experimentelle und hermeneutische Anliegen und erarbeiten abduktiv Hypothesen zielführenden Organisationshandelns pastoraler Strukturen. Als *Desiderate* der aktuellen Bochumer Arbeit wären zu nennen: der ganze Bereich von Pastoral, der nicht primär kirchlich organisiert wird (wie etwa pastorale Interaktionen im Beratungsbereich, pastoralpsychologische Themen oder Phänomene anonymen

²⁸ James, Pragmatismus (s. Anm. 1), 70, spricht anschaulich davon, „dass auch Wahrheit ihre Paläontologie“ hat.

²⁹ Nur am Rande sei erwähnt, dass in dieser gerafften Formulierung die eingangs erwähnte und auch von einer Angewandten PTheol erstrebte Überwindung des Ekklesiozentrismus liegt: Gerade der analytische Fokus auf kirchliche Organisation soll seine Relativierung betreiben, und zwar, indem auf den genauen Organisationszweck von Kirche hingewiesen werden soll. Der Sinn von Kirche als Organisation ist die Ermöglichung der (ggfs. anonymen und unthematischen) Erfahrung von Christsein und liegt daher gerade nicht in ihr selbst und ihrer Bestandswahrung. Gerade die Ermöglichung von Christsein aber, so die These der in Bochum vertretenen PTheol als Anwendungswissenschaft, hängt von guter Organisation ab. Wer in Handeln und Denken den Faktor ‚Organisation‘ (ähnlich wie sein Synonym ‚Entscheidungsmacht‘) unterschätzt, vermindert – wenigstens in funktional ausdifferenzierten Gesellschaften – gerade die Chance auf ein Christentum als kulturell und strukturell wirksamen Faktor. Nicht die Fixierung auf Organisation, sondern ihre Relativierung auf ihren Zweck hin ist also das ekklesiologische Fundament einer angewandten PTheol. Diese Relativierung bekommt man aber nur durch klar ausgeflaggte und transparent abgegrenzte Konzentration in der wissenschaftlichen Arbeit.

Christseins), hermeneutische Begriffsklärungen oder pastoralhistorische Untersuchungen. Sicherlich ist immer und auch wechselseitig kollegial darauf zu achten, wo wissenschaftliche Reflexion durch die vitale, intensive und berührungsangstfreie Kooperation mit entscheidungsmächtigen Akteuren ihre Unabhängigkeit verliert.

Prof. Dr. Matthias Sellmann
Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum
Zentrum für angewandte Pastoralforschung
Postfach 102148
D-44721 Bochum
Tel.: +49 (0)234-32-25662
E-Mail: matthias.sellmann@rub.de
Web: <http://www.kath.ruhr-uni-bochum.de/pastoral>
www.zap-bochum.de